

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militär-sanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 31 (1923)

Heft: 24

Artikel: Die Angst vor dem Blick

Autor: Sellgmann, S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-547677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

+ Das Rote Kreuz +

Schweizerische Halbmonatsschrift

für Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Die Angst vor dem Blick	333	Schloßwil, Stäfa, Steckborn	339
Schweizerisches Rotes Kreuz	337	Von der Diphtherie	344
Schweizerischer Samariterbund	338	Was sind Vitamine?	345
Aus dem Vereinsleben: Allmendingen, Miltendorf, Basel, Beatenberg, Choriadez, Dienkon, Gerzensee, Gips-Oberfrick, Giaruz, Neuhausen, Oberwangen, Obfalden-Silzbach, Rheineck,		Stamessische Zwillinge	346
		Humoristisches	347
		Vom Abstauben	348
		Wenn	348

Die Angst vor dem Blick.

Von Dr. S. Sellmann.

Es gibt eine häufige, aber wenig gewürdigte Erscheinung, die wir als Angst vor dem Blick, oder Ophthalmophobie bezeichnen wollen. Ihr geringster Grad ist allbekannt: er besteht darin, daß es sehr vielen Personen unangenehm und lästig ist, wenn sie jemand eine Zeit lang fest und starr anblickt. Daher auch Redensarten, wie „ein niederschmetternder, ein vernichtender, oder durchbohrender Blick“. Schüchterne Personen lassen sich leicht von einem „hoheitsvollen“ Blick imponieren, namentlich Kinder reagieren sowohl auf vorwurfsvolle, wie auf freundliche Blicke. Selbst sonst gar nicht empfindliche Erwachsene können sich diesem Eindruck des Blickes nicht entziehen. Wird ein solcher aufmerksam und starr auf ihr Gesicht, oder auf einen andern Körperteil gerichtet, so geraten sie in Verlegenheit; sie haben das Gefühl, daß der Beobachter etwas an ihnen entdeckt hat, was nicht in Ordnung ist, daß entweder der Hut nicht ordentlich sitzt, daß ein Knopf am Kleid aufgegangen ist, daß die Stiefel beschmutzt sind und dergleichen mehr.

Dieser erste Grad der Ophthalmophobie ist recht harmloser Natur, und kann am besten mit der Furcht vor dem Erröten verglichen werden. Unangenehmer aber für den Betroffenen wird die Blickfurcht, wenn sie sich bis zum zweiten Grade steigert. Der Unglückliche scheut sich dann ernstlich, seine Person fremden Blicken auszusetzen. Jedesmal wenn er in einer Gesellschaft, oder öffentlich erscheinen und sich den Blicken der Menge, oder selbst nur einer einzigen Person aussetzen muß, empfindet er ein peinliches Gefühl von Verlegenheit und Unbehagen. Er bekommt kalte Hände und Herzklopfen, der Schweiß tritt ihm auf die Stirn, die Glieder fangen an zu zittern, seine Gedanken verwirren sich, er wird sogar ohnmächtig.

Ein Körperteil ist es namentlich, dessen Betrachtung ihm besonders peinlich ist: das Gesicht, und im Gesicht wiederum namentlich die Augen. Blicke, die auf seine Augen gerichtet sind und die seinen eigenen Blick treffen, sind ihm geradezu unerträglich.

Die natürliche Folge dieses Unbehagens

und dieser Furcht ist, daß der Betreffende sich Mühe gibt, so weit wie möglich die Blicke anderer zu vermeiden. So geht er jeder Gelegenheit, sich öffentlich zu zeigen, aus dem Wege. Er greift zu allerhand Mitteln, sein Gesicht und namentlich seine Augen vor den Blicken anderer zu verbergen: er hält sich ein Zeitungsblatt, einen Fächer vor's Gesicht, trägt einen Schleier, eine dunkle Brille, senkt die Augenlider und vermeidet es, jemand beim Gespräch gerade anzublicken.

Diese Ophthalmophobie kann sich sogar zu Sinnestäuschungen steigern. So sah ein Kranker immer, selbst bei geschlossenen Lidern, ein Auge vor sich, das ihn starr anblickte, wie das Auge des Gewissens in der Rainlegende.

Manchmal verschlimmert sich dieser Zustand noch, indem er durch andere psychische Leiden, wie Menschenfurcht, Beachtungswahn, Verfolgungsideen, erweitert wird.

Als Ursache dieses Zustandes ist häufig ein böses Gewissen anzusehen, wie es sexuell pervers Veranlagte haben. Derartige Menschen kommen leicht auf den Gedanken, daß ein Beobachter mit seinem scharfen Blick in ihre Seele hineindringen und dort allerhand schmutzige oder geheime Gedanken entdecken könne. Sie selbst haben das Gefühl, daß ihre unreinen Gedanken sich in ihren eigenen Augen, dem „Spiegel der Seele“, wieder spiegeln können, und aus diesem Grunde vermeiden sie es ängstlich, sich dem Blicke anderer auszusetzen.

Bei einer andern Klasse von Personen, namentlich bei denen, die an dem ersten leichten Grade von Blickfurcht leiden, spielt das böse Gewissen als Ursache keine Rolle. Hier handelt es sich vielmehr um eine angeborene Furchtsamkeit, die häufig durch äußere Umstände, wie Mangel an Geselligkeit, Zurücksetzung und unverdiente schlechte Behandlung und dergleichen, noch gesteigert wird.

Schließlich kommt noch in Betracht ein

aufs höchste gesteigertes Selbstbewußtsein, wie es sich manchmal bei regierenden Fürsten findet, das in dem Blick eines andern eine Entweihung und Beschmutzung der königlichen Majestät sieht. Ein Beispiel hierfür ist die ermordete Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, die nie ohne einen das Gesicht verdeckenden Schirm oder Fächer zu sehen war.

Diese Scheu, sich dem Blicke der Menge auszusetzen, findet sich nun bei vielen gekrönten Häuptern von wenig oder gar nicht zivilisierten Völkern. Hier ist aber diese Scheu selten auf die Angst vor Entweihung der königlichen Majestät zurückzuführen; in den meisten Fällen handelt es sich um etwas ganz anderes, nämlich um die Furcht, „bezaubert“ zu werden. Unter den verschiedenen dabei in Betracht kommenden Zauberhandlungen spielt nun die Angst vor dem Blick hier eine der größten Rollen. Es handelt sich jetzt aber nicht mehr um die beiden verhältnismäßig leichten Grade der Blickfurcht, wie sie oben geschildert sind, sondern hier kommt hauptsächlich das in Betracht, was ich den dritten Grad der Ophthalmophobie nennen möchte.

Dieser besteht nun darin, daß durch die Furcht vor dem Blick wirkliche physische Krankheiten aller Art entstehen können. Hieran glauben nicht nur die Fürsten und Häuptlinge einzelner Naturvölker, sondern in ebenso hohem Grade ihre Untertanen; und dieser Glaube beschränkt sich nicht nur auf Halbwilde und Wilde, sondern kommt in recht hohem Grade auch bei Völkern vor, die sehr beleidigt wären, wenn wir sie nicht zu den hoch und höchst zivilisierten rechnen würden. Es ist der Glaube an die Macht des „bösen Blickes“ oder des „bösen Auges“.

Es ist nun ohne weiteres zuzugeben, daß durch die Furcht vor einem solchen Auge wirklich gewisse Krankheiten hervorgerufen werden können, und zwar alle Krankheiten, die auch sonst auf suggestivem Wege entstehen

können. Aber wer an den „bösen Blick“ glaubt, schreibt die Krankheiten nicht dieser Furcht zu, sondern dem Auge selbst. Und damit kommen wir in das Gebiet des Aberglaubens hinein.

Wodurch ist nun der Aberglaube von der Zauberwirkung des Blickes entstanden? Es kommen da verschiedene Momente in Betracht. Einmal wird dem Auge etwas zugeschrieben, was in Wirklichkeit nicht ihm, sondern seiner Umgebung zukommt. Das Auge ist durchaus nicht ein „Spiegel der Seele“, wie es so oft behauptet worden ist; der Ausdruck des Augapfels ist durchaus starr und nichts sagend. Nur die Umgebung des Auges, die Gesichtsmuskulatur, ist es, die die Gemütsbewegungen und -erregungen widerspiegelt. Das Auge ist auch nicht ein „Sitz der Seele“, wenn auch gewisse Erscheinungen, wie das Augenleuchten, die bei Druck oder Schlag auf das Auge auftretenden Lichterscheinungen, der Glanz der Hornhaut, das rätselhafte „Püppchen“ (Pupille) im Auge etwas Derartiges vortäuschen konnten. Es gibt keine aus dem Auge herausleuchtende Seele, keine ausstrahlende Nervenkraft, keine elektrisch-magnetischen und keine Od-Strahlen. Alles dies sind nur phantastische, durch nichts begründete Annahmen und Redensarten.

Es gehen vom Auge auch kein Sehgeist oder Augenstrahlen aus, die das Sehen vermitteln. Zu einer Zeit, wo man von dem Bau des Auges und dem Sehen noch keine richtige Vorstellung hatte, nahm man derartige Strahlen an und dachte sich den ganzen Vorgang des Sehens als einen höchst aktiven. Wir wissen aber heute, daß das Sehen dadurch zustande kommt, daß von dem angeblickten Gegenstand Strahlen ausgehen, die durch den optischen Apparat des Auges in dessen Inneres eindringen und dort auf der Netzhaut zu einem Bilde vereinigt werden. Der Sehvorgang ist daher keineswegs aktiv, sondern im Gegenteil, höchst passiv.

Man dichtete aber diesen vermeintlichen „Sehstrahlen“ noch etwas anderes an. Sie sollten nicht nur vom Auge ausstrahlen und das Sehen vermitteln; man glaubte auch, daß sie mit der — gewöhnlich schlecht und neidisch gedachten — Körperseele in Verbindung ständen, und daher leicht mit Schlechtigkeit und Neid beladen imprägniert werden könnten. Trafen nun derartige „Neidstrahlen“ irgendein lebendes Wesen, oder irgendeinen leblosen Gegenstand, so drangen sie nach weitverbreitetem Volksaberglauben in ihn ein und machten ihn krank oder beschädigten ihn. Sprach man zu gleicher Zeit noch ein Lobeswort aus, fand man etwas schön oder vortrefflich, so „beschrte“ oder „berief“ man diesen Gegenstand.

Die Anschauung, daß die „Augenstrahlen“ Krankheiten hervorrufen können, wurde noch befestigt durch die Beobachtung, daß gewisse, namentlich mit Eiterfluß verbundene Augenkrankheiten, höchst ansteckend sind. Es ist nur ein kleiner Schritt weiter, wenn man glaubt, daß auch andere Krankheiten durch die „Augenstrahlen“ verursacht werden.

Mancherlei Wahrnehmungen an Tieraugen, wie die phosphoreszierenden Augen vieler Tiere, die schlißförmige Form mancher Pupillen, die eigenartige Färbung der Iris und sonstige unerklärliche Erscheinungen aus dem Tierleben, wie Schredlähmung, Todeskampf usw., verstärkten noch diesen Glauben. Daher die vielen Geschichten von dem lähmenden Blick der Schlangen und Raubvögel; daher die Sagen von dem fabelhaften Basilisken und dem alles versteinernenden Medusenhaupt. Für die Wirkung des Basiliskenblickes kommt als reale Unterlage noch die Beobachtung von Kohlenoxydvergiftungen in alten Brunnen und Kellern — in denen sich der Basilisk mit Vorliebe aufhalten sollte — in Betracht.

Wie der Mensch, so ist auch die Tier- und Pflanzenwelt, sogar die leblose Natur dem „bösen Blick“ unterworfen. Dieser Glaube

findet sich fast auf der ganzen Erde. Es gibt wohl nur wenige böse Zauberwirkungen, die nicht im Laufe der Zeiten dem Auge zugelegt worden sind; namentlich sind es aber Krankheiten jeder Art, akute sowohl wie chronische; ja sogar der Tod soll infolge eines bösen Blickes eintreten können.

Wilde Tiere werden durch den Blick gebannt und gebändigt, zahme erkranken und gehen leicht zugrunde. Milchkühe verlieren ihre Milch, oder sie wird blutig, klebrig, wässerig, unbrauchbar. Pferde, Maultiere, Kamele werden scheu, sind nicht von der Stelle zu bringen, sie straucheln oder brechen sich ein Bein. Fischern wird das Netz durch den bösen Blick verzaubert. Pflanzen welken unter seinem Einfluß, gehen ein, oder liefern bittere, ungenießbare Früchte. Spiegel zerspringen, Kronleuchter und Bilder fallen herab, Kleider fangen Feuer; kurz, die ganze Natur ist dem bösen Blick unterworfen, der sogar die Erde erbeben macht, Steine zersprengt und Quellen zum Versiegen bringt.

Es gibt dem Volksglauben nach Menschen, die bewußt und mit der Absicht zu schädigen, den bösen Blick ausüben, und es gibt Personen, die unbewußt und sogar gegen ihren Willen mit dieser furchtbaren Eigenschaft behaftet sind.

Viele dieser menschlichen Basilisken bieten äußerlich nichts Besonderes, sie sehen aus, wie alle andern Menschen; andere dagegen sind, wie der Volksmund sagt, gezeichnet. Die Natur hat ihnen einen Stempel aufgedrückt, um sie sofort als verdächtig zu kennzeichnen. Namentlich der „stechende“ Blick ist es, der jemand leicht zum Sottatore — so nennt man in Italien solche mit dem bösen Blick behaftete Menschen — macht. Der unheimliche Ausdruck dieses Auges läßt sich auf sehr einfache realistische Weise durch den Kontrast der dunklen, dem Südländer eigentümlichen Regenbogenhaut mit dem Weißen des Auges erklären, das den Glanz des Lichtes der äußern Umgebung in erhöhtem Maße zurückwirft. Auch Augen-

erkrankungen aller Art, wie rote, entzündete Augenlider, Hornhautflecken, Schielen und dergleichen, kennzeichnen einen solchen Unglücklichen. Und Unglückliche sind sie in der Tat. Im Mittelalter galten sie für so gefährlich, daß man sie als Hexen und Zauberer ansah und sie deshalb einfach verbrannte. Noch heutzutage sind sie ihres Lebens in vielen Ländern nicht sicher. Anfangs des Jahres 1910 wurde bei Cantania ein Schmied gesteinigt und verbrannt, weil man seinem Blick den Ausbruch des Aetna zugeschrieben hatte.

Oft erscheint der böse Blick personifiziert. Er geht herum und führt Gespräche mit den Personen, die ihn beschwören wollen. So sehen wir auf einem syrischen Amulette den Geist des bösen Blickes mit gesträubtem Haar dargestellt, in Unterredung mit dem Engel Gabriel, der ihn auffordert, von seinem Opfer abzulassen.

Solche Geister des bösen Blickes, „Beschreiungsgeister“, lauern überall herum. Sie warten nur auf den Augenblick, wo ein mit dem bösen Auge behafteter Mensch sie durch seinen Blick herbeiruft, um sich auf ihr Opfer zu stürzen.

Zur Diagnose der durch den bösen Blick hervorgerufenen Krankheiten dient eine große Zahl abergläubischer Mittel. Man wirft z. B. glühende Kohlen, Hirschhornstücke oder Gegenstände, die mit einer augenähnlichen Zeichnung versehen sind (Muscheln, Steine), in ein Gefäß mit Wasser und stellt aus den aufsteigenden Luftblasen die Diagnose. Das dazu benutzte Wasser dient gleichzeitig als therapeutisches Mittel. Man wäscht den Kranken damit, oder gibt es ihm zu trinken. Therapeutische und prophylaktische Mittel sind sehr häufig nicht scharf voneinander zu trennen. Die größte Rolle zur Verhütung der durch den bösen Blick zu erwartenden Krankheiten spielen die Amulette. Sie werden als Blickableiter meist in höchst sichtbarer Weise getragen. Nicht nur Menschen tragen sie zum Schutz, sondern man hängt sie in derselben Absicht auch Tieren und sogar Götterbildern um. (Vgl. f. Volksgesundheitspflege.)